



29. Jahrgang.

Hamburg, 18. März 1912.

Nummer 6.

**Liebet euch untereinander.**

„Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch ge-

keine Menschenworte sondern Worte unferees Erlösers, und wie wichtig ist es, Belehrungen, welche er gegeben hat, zu beachten! Nichts schwächt den Einfluß der

ohne Falsch wie die Tauben.“ Wenn wir unseren Feinden entgegentreten müssen, die durch Wölfe dargestellt werden, dann laßt uns sorgsam sein, daß wir nicht den-



**Lenzesweben.**

Hohel. 2, 11-13.

Um wach zu küssen,  
Der Frühling geht  
Mit leichten Füßen  
Ans Blumenbeet.  
Und wie die Blümlein  
Er lockt hervor,  
Klingt lauter Jubel  
Vom Vögelchor.

Da lauscht entzückt  
Des Menschen Ohr,  
Dankopfer sendend  
Zu Gott empor.  
Und Luft und Sonne  
Und Duft und Wonne,  
Und Licht und Leben  
Und Lenzesweben

Kommt wie ein Segen  
Vom Himmelszelt  
Uns hold entgegen!  
Auf Trist und Wegen,  
Und flutet nieder;  
Und kehret wieder  
In Preis und Loben  
Zum Herrn der Welt.

S. Christoffers.

liebet habe, auf daß auch ihr einander liebhabet. Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habet.“ Dies sind

Gemeinde so sehr, als der Mangel an Liebe. Christus sagt: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen und

selben Geist unter uns bekunden. Der Feind weiß nur zu gut, daß er seine Absicht erreichen, nämlich die Gemeinde verwunden und schwächen kann, indem er

Uneinigkeit unter den Brüdern erzeugt, wenn wir einander nicht lieben. Er wird uns veranlassen, Übles zu argwöhnen, Böses zu reden und einander anzuklagen, zu verurteilen und zu hassen. Auf diese Weise wird die Sache Gottes entehrt, der Name Christi entheiligt und Menschen-seelen unfäglich Schaden zugefügt.

Wie sorgfältig sollten wir sein, daß unsere Worte und Handlungen mit den heiligen uns von Gott anvertrauten Wahrheiten im Einklang stehen! Die Menschen in der Welt schauen auf uns, um zu sehen, was unser Glaube für unsere Charaktere und unsern Wandel tut; ob er einen heiligenden Einfluß auf unsere Herzen hat und wir in das Ebenbild Christi verwandelt werden. Sie entdecken schnell jede Unvollkommenheit in unserem Leben, jede Unbeständigkeit unserer Handlungen. Laßt uns ihnen keine Gelegenheit geben, unsern Glauben zu schmähern. Nicht der Widerstand der Welt ist es, der uns in die größte Gefahr bringt, sondern das in unserer Mitte böswillig genährte Neid erzeugt das größte Unglück. Das ungeheilte Leben halbherziger, vorgeblicher Anhänger hält das Werk der Wahrheit zurück und bringt Finsternis auf die Gemeinde Gottes.

Es gibt keinen sichereren Weg, uns geistlich zu schwächen als neidisch, argwöhnisch und tadelstüchtig zu sein. „Das ist nicht die Weisheit, die von obenher kommt, sondern irdisch, menschlich und teuflisch. Denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding. Die Weisheit aber von obenher ist aufrichtig, dornach friedsam, gelinde, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei. Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesät im Frieden denen, die den Frieden halten.“

Gott wünscht, daß wir persönlich in die Lage kommen, daß er uns seine Liebe mitteilen kann. Er schätzt den Menschen sehr hoch und hat uns durch das Opfer seines eingeborenen Sohnes erlöst, und wir sollen in unsern Mitmenschen den Erwerb des Blutes Christi sehen. Haben wir solche Liebe zueinander, dann werden wir wachsen in der Liebe zu Gott und zur Wahrheit. Es ist schmerzlich zu sehen, wie wenig die Liebe unter uns genährt wird; sie ist eine Pflanze himmlischen Ursprungs, und wenn sie in unserm Herzen gedeihen soll, müssen wir sie täglich pflegen. Milde, Güte, Geduld, sich nicht ungebärdig stellen, alles hoffen, alles dulden — das sind Früchte des köstlichen Baumes der Liebe.

Wenn wir mit einander verkehren, müssen wir auf unsere Worte achtam sein, damit unsere Unterhaltung derart sei, daß wir sie nicht bereuen müssen. „Betrübet nicht den Geist Gottes, womit ihr versiegelt seid auf den Tag der Erlösung.“ „Ein guter Mensch bringet Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringet Böses hervor aus seinem bösen Schatz.“ Wenn die Liebe zur Wahrheit in unserm Herzen ist werden wir von der Wahrheit

sowie von der köstlichen Hoffnung reden, die wir in Jesu haben. Wenn wir Liebe in unserem Herzen haben, werden wir versuchen, unsern Bruder in dem allerheiligsten Glauben zu gründen und zu erbauen. Fällt ein Wort, das dem Charakter unseres Freundes oder Bruders nachteilig ist, so werden wir solches Afterreden nicht ermutigen, denn es ist das Werk des Feindes; in freundlicher Weise müssen wir den Redenden daran erinnern, daß Gottes Wort solche Unterhaltungen verbietet. Wir müssen die Herzen von allem entleeren, das den Seelentempel entheiligt, damit Christus daselbst wohnen möge. Unser Erlöser hat uns gelehrt, wie wir ihn der Welt offenbaren können. Wenn wir seinen Geist nähren, seine Liebe zu andern bekunden, anderer Wohl bewahren, wenn wir gütig, geduldig und langmütig sind, wird die Welt durch die Früchte, die wir zeitigen, einen Beweis haben, daß wir Kinder Gottes sind. Es ist die Einigkeit in der Gemeinde, wodurch ein bewußter Einfluß auf Ungläubige und Weltlinge ausgeübt wird.

Von der Kirche Christi wird wie von einem heiligen Tempel gesprochen. Der Apostel sagt: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergesüget wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbauet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“ Alle Nachfolger Christi werden als Steine am Tempel Gottes dargestellt. Jeder Stein, groß oder klein, muß ein lebendiger Stein sein, der Licht ausstrahlt und an den ihm im Bau Gottes angewiesenen Platz paßt. Wie dankbar sollten wir sein, daß ein Weg offen steht, auf welchem wir alle einen Platz in dem geistlichen Tempel erreichen können! Willst du, lieber Leser, über diese Dinge nachdenken, sie erforschen und darüber reden? Gerade in dem Verhältnis, wie wir diese Dinge würdigen, werden wir stark werden im Dienste des Herrn und dadurch befähigt sein, seinen Anforderungen nachzukommen und Täter der Worte Christi zu sein.

Gott will nicht, daß wir uns auf den Richterstuhl setzen und andere richten, aber wie oft geschieht dies! Wie sorgfältig sollten wir sein, damit wir nicht unsern Bruder richten! Uns ist versichert worden, daß so wie wir richten, wir auch werden gerichtet werden, und mit dem Maße, mit dem wir messen, wird uns auch gemessen werden. Christus hat gesagt: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.“ Eingedenk dessen laßt unsere Worte derart sein, daß sie Gott wohlgefallen. Sehen wir Fehler in andern, dann laßt uns daran gedenken, daß wir auch Fehler

haben, die vielleicht viel größer sind als jene, die wir in unserm Bruder verurteilen. Anstatt über seine Mängel zu reden, müssen wir Gott bitten, ihn zu segnen und ihm zu helfen, seine Fehler zu überwinden. Ein solcher Geist, eine solche Handlungsweise ist Christo wohlgefällig und wird den Weg öffnen, Worte der Weisheit zu reden, die dem im Glauben Schwachen Kraft und Hilfe mitteilen werden.

Das Werk, andere in dem allerheiligsten Glauben zu erbauen, ist ein sehr gesegnetes Werk, aber die Arbeit des Niederkämpfers ist voller Bitterkeit und Leid. Christus stellt sich seinen leidenden Kindern gleich, denn er sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Würden alle die von Christo gegebenen Unterweisungen befolgen, welche Liebe und Einigkeit würde dann unter seinen Nachfolgern bestehen! Jedes Herz hat seinen eigenen Kummer und seine Enttäuschungen, und wir sollten darnach trachten, die Bürden des Nächsten zu erleichtern, indem wir Jesu Liebe offenbaren. Würde sich unsere Unterhaltung auf himmlische Dinge beziehen, dann würde alles Afterreden für uns keine Anziehung haben. Wir wollen deshalb unsere Füße nicht auf feindlichen Boden setzen, wollen nicht in Versuchung gehen oder in die Macht des Bösen fallen.

Anstatt andere zu kritisieren, wollen wir auf unsere eigenen Fehler schauen. Jeder muß sich fragen: Ist mein Herz recht vor Gott? Wird diese Handlung meinen Vater im Himmel verherrlichen? Es ist unsere Pflicht, alles Unreine aus unserm Herzen zu entfernen und jede Wurzel der Bitterkeit herauszureißen, damit nicht andere von ihrem schlechten Einfluß angesteckt werden. Keine Giftpflanze darf in unseres Herzens Boden bleiben, sondern muß sofort ausgegraben und durch die Pflanze der Liebe ersetzt werden. Jesu allein soll in der Seele wohnen.

Christus ist unser Vorbild. Er ging umher und tat Gutes. Er lebte andern zum Segen. Die Liebe verschönerte und beredete alle seine Handlungen und wir sollen in seinen Fußstapfen wandeln. Laßt uns daran gedenken, daß Gott seinen eingebornen Sohn in diese Welt der Leiden sandte, „daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigentum, das fleißig wäre zu guten Werken“. Wir wollen darnach trachten, den Anforderungen Gottes nachzukommen und sein Gesetz zu erfüllen. „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung,“ und er, der starb, auf daß wir leben möchten, hat uns das Gebot gegeben, daß wir uns untereinander so lieben sollen, wie er uns geliebt hat; dann wird die Welt wissen, daß wir seine Jünger sind, so wir Liebe zueinander haben.

E. G. White.

— Der Glaube ist seiner Natur nach die zarteste, freieste und innerlichste Lebensbetätigung. Sie stirbt ab, wo Nötigung, Menschenfurcht und Politik ins Spiel kommen.

## Die Sprache der Natur.

Menschen und Tiere besitzen eine Sprache, aber auch die Pflanzenwelt rühmt sich dieser kostbaren Gabe. Was die Natur sagt, ist jedoch nur wenigen bekannt. Der Mensch verwendet viel Fleiß und Ausdauer, um fremde Sprachen zu erlernen; der Drang nach Wissen spornt ihn hierzu an. An den Wundern der Natur geht er aber achtlos vorüber. Der Naturfreund, die sich an dem bunten Leben und Treiben im Freien ergötzen, sind nur wenige; und nur diesen ist es möglich zu erlauschen, was sich die lieblichen, duftenden Blümchen, die mächtigen Bäume oder die unscheinbaren, schwachen Grashalme erzählen.

Die Mehrzahl der Menschen sucht in dem Weltgetriebe Ehre, Ruhm, Reichtum oder auch andere begehrenswerte Dinge. Und oft, wenn bittere Enttäuschung der Lohn aller Mühe und Arbeit ist, dann fliehen sie, abgesspannt, in die pigie Natur, um daselbst Ruhe oder frische Lebenskräfte zu sammeln.

Überall in Wald, Flur und Hain macht sich reges Leben bemerkbar; aber vor Betrug und Enttäuschung bleibt hier der Mensch bewahrt. Jedem teilt die Natur neue Lebenskraft mit und zeigt den Weg, der zu dauerndem Glück und köstlichem Seelenfrieden führt. Doch der Mensch will es nicht fassen. Der Menschengeist beschäftigt sich zu viel mit nichtigen, weltlichen Dingen, als daß noch Zeit bliebe, aus den Wundern der Natur notwendige Lehren fürs Leben zu sammeln. Der Drang, Wunder zu sehen, scheint in vielen ungestillt zu bleiben; aber haben solche jemals erkannt, daß eine Welt voller Wunder sie umgibt, und daß sie das größte Wundergeschöpf auf der weiten Erde sind? Noch heute erforscht die Wissenschaft den wunderbaren Bau des menschlichen Körpers und dessen Tätigkeit.

Wir selbst und alles Sichtbare und Unsichtbare öffnen ein weites Gebiet zum Lernen. In unserer jetzigen Unvollkommenheit werden wir aber solch ein Studium nie beenden. Vom schwächsten Grashalm bis zu den Waldriesen, vom unscheinbarsten Insekt bis zu dem König der Tiere ist sich alles einig und zeugt davon, wie wunderbar es geschaffen ist. Und wie ein künstlerisches Menschenwerk von der Größe seines Meisters spricht, so verkündet auch jeder Halm, jedes Lebewesen und alles Geschaffene die Macht und Weisheit dessen, der alles so lieblich gemacht hat. Es wird ein Verlangen im Menschen wach werden, den Unendlichen, der für unsern Verstand unbegreiflich ist, zu erkennen und zu verstehen.

Aber noch mehr erzählt die Schöpfung von dem Unendlichen.

Die verborgenen Kräfte der Natur, die überall bemerkbar sind, halten alles in weise geordneten Bahnen. Wilder Tau, sanfter Regen, Licht und Wärme spendende Sonnenstrahlen sorgen, daß alles erquidt und neu belebt wird. Das Vöglein findet sättigendes Korn, das muntere Käschchen

stärkt sich am frischen Grün, dem schüchternen Eichkätzchen sind Nahrungsorgen unbekannt; alles findet einen reich gedeckten Tisch. Kühle, rieselnde Quellen erquicken durstige Kehlen, und verklingener Vogelgesang ertönt bald wieder laut in Busch und Ast; jedes Tierchen stimmt mit ein, und so ertönt aus Tausenden munteren Kehlen ein Lobgesang zum Himmel empor. Helle Lebensfreude bekundet sich überall. Es preist, dankt und lobt alles seinen Schöpfer. Aber nur selten steigt ein Lob- und Danklied aus Menschenbrust zum Himmel empor. Klagen, Unzufriedenheit und törichte Sorgen erfüllen das Menschenherz und bald ist der große Schöpfer, der täglich für unsern Bedarf sorgt, vergessen. Bescheidener Sinn und kostbarer Seelenfrieden, die unser Leben froh und heiter gestalten, gehen darum auch mehr und mehr verloren. Soll aber der Schöpfer Himmels und der Erde vergessens auf den Dank unseres Herzens warten, oder soll der Gesang des zwitschernden Vögleins beschämend für uns sein?

Christus strafte die Undankbarkeit und den Kleinglauben, indem er ausrief: „Sehet die Vögel des Himmels an, sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln auch nichts in ihre Scheuern, aber euer himmlischer Vater ernähret sie doch; seid ihr denn nicht viel mehr denn sie.“

Die Schöpfung treibt uns aber noch zu tieferen Betrachtungen; sie ist der Spiegel der Reinheit Gottes. Aller böse Schein ist der Natur fremd, nur nicht dem menschlichen Herzen.

Muß uns nicht tiefe Trauer erfassen, wenn sich unser Auge auf die duftende Rose oder auf das wohlriechende, verborgene Weilchen richtet! Können wir von uns sagen, daß unser Leben der Umgebung ein Wohlgeruch ist? Ist es unsere Aufgabe, Schmerzen zu lindern und andere glücklich zu machen, oder ist das Gegenteil die traurige Tatsache?

Willst du glücklich sein auf Erden,  
Trage bei zu and'rer Glück,  
Denn die Freude, die wir geben,  
Rehrt in's eigne Herz zurück.

In der Natur wird das Sehnen nach Reinheit und Gottähnlichkeit erwachen und ständig zunehmen. Auch ist jeder Baum und jede Blume ein Prediger wahrer Schönheit und Echtheit. Wie viel Land und Putz benutzt jedoch der Mensch, um seine Schattenseiten zu verbergen! Nicht der schönste Schmutz der Welt könnte uns ein solch' liebliches Ansehen verleihen, wie es das einfache Blümlein am Wegesrand besitzt. Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch aber, spricht Christus „daß auch Salomo in seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, wie derselben eine.“

Von dem Wege Gottes verirrt, hat der Mensch längst vergessen, was die Natur lehrt. In der Natur dürfen wir Gott erkennen. „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündet seiner Händ' Werk.“ Das ist aber das ewige Leben,

daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christ erkennen.“ Die Natur spricht von Gott, und je mehr wir diese Sprache verstehen, umso mehr werden wir dem Unendlichen näher kommen. Alles Sündige wird dann aus unserem Leben getilgt werden, und es wird bald mit allem, das grünt und blüht in Einklang sein. Dauernde Freude und Glückseligkeit wird uns dann ergreifen, und aus tiefster Brust wird ein Lob- und Danklied aufsteigen zu dem großen, wunderbaren Gott.

Wer hat euch Wanderbögel die Wissenschaft gelehrt,  
Daß ihr auf Land und Meer nie falsch die Flügel kehrt?  
Daß ihr die alte Palme des Südens wieder wählt,  
Daß ihr die alte Linde des Nordens nicht verfehlt?  
W. Taraba.

## Die Auferstehung.

Keine Lehre wird in der Bibel deutlicher gelehrt als daß die zukünftige Existenz der Menschen von der Auferstehung der Toten oder der Verwandlung, ohne den Tod zu schmecken, abhängt. Paulus gründete seine Hoffnung einer zukünftigen Existenz auf die Auferstehung der Toten. Von seinem Bestreben, Christum zu gewinnen, redend, sagte er: „Zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, daß ich seinem Tode ähnlich werde, damit ich entgegenkomme zur Auferstehung der Toten.“ Phil 3, 10 11.

Es war „um der Hoffnung und Auferstehung willen der Toten,“ daß er sich vor dem hohen Räte zu verantworten hatte. Apg. 23. 6. Und als er sich später vor Felix verteidigte, sagte er, daß die Auferstehung das Ziel seiner Hoffnung zu Gott sei.

„Und habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie selbst warten, nämlich, daß zukünftig sei die Auferstehung der Toten, beides der Gerechten und Ungerechten.“ Apg 24, 15. Paulus ist jedoch nicht der einzige Schreiber der hl. Schrift, der solches lehrt. Hiob blickte vorwärts bis zur Vollendung seiner Hoffnung auf die Auferstehung der Toten. Hiob 17, 13. 15; 19, 23—27.

David sagte: „Denn du lässest mich erfahren viele und große Angst, und machst mich wieder lebend'g, und holest mich wieder aus der Tiefe der Erde herauf“ Ps. 71, 20. „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Wilde.“ Ps. 17, 15.

Unser Heiland selbst erklärte, daß Gott von der Auferstehung der Toten redete, da er sagte: „Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks und Jakobs.“ Matth. 22, 32. Christus verwies seine Jünger stets auf die Auferstehung der Toten. In Joh. 6, 39—54 führt er die Auferstehung der Toten viermal als die Vollendung des

Glaubens an. Und in Luk. 14, 13, 14 lehrte er: „Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden . . . , es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.“ Paulus führt betreffs der Auferstehung einen logischen Beweisgrund an. Dieser läßt der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele keinen Halt übrig. Das ganze 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes ist eine Beweisführung zu gunsten der Auferstehung der Toten. Der Apostel hatte es mit solchen zu tun, welche sagten, die Auferstehung der Toten sei nichts.

Um diese Idee zu widerlegen, führte er drei Punkte an, von denen ein jeder die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele aus der christlichen Lehre entfernt. Am 16. Vers sagt er: „So die Toten nicht auferstehen . . .“ Der erste Schluß, der hieraus gezogen ist, lautet: „So ist auch Christus nicht auferstanden.“ Die logische Folge: Euer Glaube ist eitel. Ihr seid noch in euren Sünden. Dann zieht er den zweiten Schluß: „So sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Nun können aber diese Tatsachen und die Lehre, daß die Seele unsterblich sei, nicht beide wahr sein. Denn diejenigen, welche glauben, daß die Seele unsterblich sei, halten dafür, daß alle, welche im Glauben an Christum gestorben sind, sich dort der Seligkeit erfreuen.

Falls aber dies wahr wäre, nach welchem Grundfakt könnte dann gesagt werden, daß sie verloren sind, wenn es keine Auferstehung geben würde? Sie hätten eine solche gar nicht nötig, denn sie wären ja ohne die Auferstehung im Besitz von allem, was der Himmel bieten kann. Es folgt daher, daß, wenn keine Auferstehung stattfinden wird, es für keinen Menschen, der gestorben ist oder noch sterben wird, eine Zukunft gibt. Gottes Wort versichert hingegen jedermann, daß es eine Zukunft gibt. Diese Versicherung liegt in der Tatsache, daß Gott Christus von den Toten auferweckt hat. Abg. 17, 31; Ehr. 9, 27. Christi Auferstehung ist die göttliche Bürgschaft, daß eine Auferstehung aller Toten stattfinden wird. „Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ 1. Kor. 15, 22. Der zweite Punkt, welchen der Apostel in dieser Verbindung anführt, ist in Vers 32 enthalten. Er sagt: „Habe ich menschlicher Meinung zu Ephesus mit den wilden Tieren gekämpft, was hilft's? So die Toten nicht auferstehen, laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“ Was der Apostel hier sagt, ist ein rechtmäßiger Schluß der Lehre, daß es keine Auferstehung gebe; denn wenn es keine Auferstehung gibt, dann kann es kein Gericht, keinen zukünftigen Zustand der Vergeltung und der Strafe geben. Warum sollte der Mensch sich fortwährend Gewalt antun? „Lasset uns essen und trinken, alle Vergnügungen dieser Welt genießen, denn morgen sind wir tot, und es hat für immer mit uns ein Ende.“ Der dritte Punkt ist im 36. Vers angeführt. „Das du säest, wird nicht lebendig,

es sterbe denn.“ Wie aus den Versen 42—44 ersichtlich ist, gilt solches vom Menschen und seiner Auferstehung. Nun sagt aber die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, daß der Körper eigentlich kein Leben habe; daß er nicht der wirkliche Mensch sei, sondern, daß die Seele der lebende und fühlende Mensch sei; der Körper sei nur die Hütte, in welcher der wesentliche Mensch lebe. Das eigentliche „Ich“, die Seele, wohne im Körper und der Tod sei einfach die Trennung der Seele vom Leibe. Der Tod breche nur die Hütte ab und lasse den Inhaber frei. Dieser Lehre gemäß gibt es jedoch keinen Tod, weil der Leib eigentlich kein Leben hat, folglich nicht stirbt, und die Seele, der wesentliche Mensch, ist unsterblich, sie kann nicht sterben; deswegen gibt es in Wirklichkeit keinen Tod. Wenn dies wahr ist, so gibt es nicht nur keinen Tod, sondern auch keine Auferstehung der Toten; denn nach der Aussage des Apostels wird das, was da gesät wird, nicht lebendig, es sterbe denn. Wenn aber der Leib kein Leben haben soll, so kann er auch nicht sterben und folglich nicht lebendig gemacht, von den Toten auferweckt, werden. Und da die Seele nicht stirbt, kann sie nicht von den Toten auferweckt werden, folglich kann es keine solche Sache, wie die Auferstehung der Toten geben.

Aus diesen Ausführungen ist zu ersehen, daß die menschliche Auffassung die biblische Lehre von der Auferstehung der Toten verdunkelt. Aber des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4.

Keiner bebel! Der Erhöhte ruft uns zu:  
Ich war tot und siehe, ich lebe,  
Leben, leben sollst auch du!  
O, ihr Gräber, nein, vor euch erschreck' ich nicht,  
Weil des ewigen Lebens Geber  
Ruft in euer Dunkel Licht.  
Auferstehen, auferstehen werd' auch ich  
Und den Auferstandenen sehen,  
Wenn er kommt und wedet mich.

R. A. Reiffschneider.

### Das Bekenntnis eines Evolutionisten.

Wir bewundern die Freimütigkeit — geistige Aufrichtigkeit — in allen Menschen; und es ist besonders erfreulich, von einem Schreiber zu lesen, der offen die Schwierigkeiten zugibt, welche ihm die Theorie, zu der er sich bekennt, verursacht. Wir fühlen sofort, daß er nicht blindlings der Autorität folgt, und unsere Achtung vor ihm steigt, selbst wenn wir seine Theorien nicht günstiger betrachten können.

Ein gutes Beispiel solch offener Rede finden wir in einem Artikel des bedeutenden Naturforschers John Burroughs in der Zeitschrift „Outlook“ vom 25. Febr. 1911. Der Titel ist: „Wissenschaftlicher Glaube“; aber unseres Erachtens würde man besser „Das Bekenntnis eines Anhänger der Entwicklungstheorie“ setzen. Burroughs lehnt die Lehre von der Entwicklung nicht ab, aber er bekennt seine

feelischen Kämpfe in bezug auf diese Theorie, welche sein Vertrauen in die Glaubwürdigkeit dieser Lehre fast erschütterten. Vom ersten Teil dieses Artikels geben wir folgenden Auszug:

„Ich nahm auf Grund der Wissenschaft gewisse Theorien an, welche weit über mein Fassungsvermögen hinausgingen, die außerhalb der Grenzen unserer Sinneswelt liegen und weit über das menschliche Wissen hinausreichen; tatsächlich sind diese Ideen so undenkbar, daß ich meine Annahme derselben als einen Akt des Glaubens an die Wissenschaft bezeichnen muß. Die Beweismögen den Verstand überzeugen, aber das Herz weigert sich, sie anzuerkennen. Es ist nicht so sehr eine Frage der Beweisführung als eine Frage der Fassungskraft, um sich von solch ungewöhnlichen Behauptungen überzeugen zu lassen.

Eines der Resultate der Wissenschaft, zu dessen Annahme mich mein Verstand zwingt, obwohl es mir unendlich schwer wird daran zu glauben, ist die Abstammung des Menschen von den Tieren. Für meine Logik und für meinen Verstand habe ich genug Beweise, aber was ist das in mir, das widerstrebt, das zögert, das zweifelt? —

Ich muß gestehen, daß ich mich mit diesen evolutionistischen Ideen nicht so ganz vertraut machen kann, daß sich mein Gemüt und mein Empfinden dagegen auflehnen. Die Luft, die den Menschen von den niederen Lebewesen trennt, ist unübersteigbar, seine Intelligenz ist vollständig verschieden von den geistigen Regungen dieser Wesen und sein Fortschritt so gewaltig, während diese noch auf derselben Stufe stehen, daß der Glaube an diese Theorie dem Glauben an Wunder zu vergleichen ist.

Daß das augenscheinlich blinde Umhertappen und Experimentieren, das die Laufbahn der Evolution kennzeichnet, die Panteontologie offenbart — die Verzögerung, die Verzögerung, die Unbeständigkeit der jeweiligen Behauptungen, endlich nur die Lehre von dem „ersten Tier-Menschen“ gezeitigt haben sollte, wäre gewiß eine bittere Erkenntnis.

Wir beben zurück vor dem schrecklichen Bilde, das die Evolution uns in der Vergangenheit schauen läßt; der lange Zug der niederen, kriechenden, stumpfsinnigen Wesen, der uns tiefer und tiefer führt, von einer niederen Kreatur zur nächsten noch tiefer stehenden, von den Säugetieren zu den Reptilien, von den Reptilien zu den Amphibien, von den Amphibien zu den Fischen, von den Fischen zu den Wirbeln oder Weichtieren und so fort, erfüllt uns mit Entsetzen. Wir glauben fast, den Schlamm zu fühlen. Wie dann der Glorienschein, mit dem wir unsere Herkunft umgeben haben, langsam verschwindet!

Von der frühesten Zeit an hat der Mensch seinen Ursprung für göttlich gehalten, und mit diesem „göttlich“ meinte er etwas, das weit von dieser Erde mit all ihren Gesezen und ihrer Entwicklung

entfernt sei, etwas das hoch über aller irdischen Macht stehe. Er hat Mythen und Legenden geträumt oder erfunden und hat einen Glorienschein um das Wunderbare, das Mystische oder das Göttliche seines Ursprungs gemoben. Die Erde, die er mit seinen Füßen trat, hat er verachtet und jede Zugehörigkeit zu den Tieren geleugnet, während er auf zum Himmel blickte als zu dem Ursprung seines Lebens. Und nun kommt die unbarmherzige Wissenschaft und behauptet, daß er unter demselben Geseze stehe wie die Lebewesen zu seinen Füßen, beweist ihm das Gesez der Entwicklung vom Wurm zum Menschen und daß auch er einst im Staube gekrochen, sich im Kote gewälzt, gekämpft und sein Leben verteidigt hat — ein Reptil unter anderen Reptilien. Sie behauptet ferner, daß der Himmel über ihm, zu dem er mit heiliger Scheu und Ehrfurcht oder mit Furcht und ängstlichem Harren aufblickt, nur in dem Sinne die Quelle seines Lebens und seiner Hoffnung sei, wie er der Ursprung und die Hoffnung aller anderen Kreaturen ist."

Die Offenbarung erhebt den Menschen, indem sie Gott als seinen Vater hinstellt, nach dessen Ebenbilde er geschaffen wurde; die Entwicklungstheorie erniedrigt den Menschen, indem sie seine Verwandtschaft mit den niedrigsten Lebewesen behauptet und ihm den Glauben an einen persönlichen Gott raubt. Nur die Offenbarung gibt die einzige verlässliche Aufklärung über den Ursprung des Menschen; die Entwicklung läßt ihn in Zweifel und größter Unsicherheit und verlangt, daß er Theorien annehme, die nicht nur faßlich, sondern ganz und gar „undenkbar“ sind.

Wie viel besser ist das sichere Wort Gottes als die Ungewißheit der menschlichen Wissenschaft!

W. W. Prescott.

### Selig aus Gnaden oder durch Werke?

„Doch weil wir wissen, daß der Mensch durch des Gesezes Werke nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesum Christ, so glauben wir auch an Christum Jesu, auf daß wir gerecht werden durch den Glauben an Christum und nicht durch des Gesezes Werke; denn durch des Gesezes Werke wird kein Fleisch gerecht.“ Gal. 2, 16. „So halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesezes Werke, allein durch den Glauben.“ Röm. 3, 28.

Auf diese Texte stützt sich heute beinahe die ganze Christenheit und behauptet, daß der Mensch dem Geseze Gottes nicht mehr untertan zu sein brauche. Die einen behaupten, Christus habe das Gesez abgeschafft, während die andern sagen, daß der Mensch das Gesez Gottes nicht erfüllen könne und darum ohne des Gesezes Werke gerecht werde. Dies wäre ein leichter Weg ins Reich Gottes. Diebe und Mörder könnten ohne wahre Bekehrung ins Reich Gottes kommen, ja sogar der Teufel selbst

könnte noch selig werden. Nun heißt es aber in Offb. 22, 12: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden.“ Wo bleibt dann der Glaube, der sie doch erretten sollte? Sagt aber nicht Gottes Wort in Röm. 3, 28, daß der Mensch allein durch den Glauben gerecht wird? Sicherlich! Dabei aber ist zu beachten — und dies wird oft verwechselt —, daß es nicht heißt, daß der Mensch allein durch den Glauben selig sondern gerecht werde. Gerecht werden kann kein Fleisch durch des Gesezes Werke, sondern allein durch den Glauben. Ist denn gerecht werden nicht dasselbe wie selig werden? Gerecht werden heißt von der Sünde befreit werden. Gottes Wort sagt: „Sie sind allzumal Sünder.“ Wenn wir in das Reich Gottes eingehen wollen, so müssen wir zuerst von den alten Sünden, die wir von Kindheit an begangen haben, befreit werden. Dies heißt Rechtfertigung oder gerecht werden. Können uns nun des Gesezes Werke von den alten Sünden befreien? Nie und nimmer! Dem Geseze ist es „unmöglich“, dies zu tun; es hat keine Kraft dazu. Es zeigt uns nur unsere Übertretung. Somit sind wir unter dem Geseze. Wo sollen wir aber Hilfe suchen, wenn uns das Gesez nicht gerecht machen kann? Wir sollen durch den Glauben bei unserm Heiland Hilfe suchen; er ist es, der uns von der alten Sündenschuld befreien kann. Er kann uns befreien von dem „Fluch des Gesezes“. Gal. 3, 13. Diesen Vorgang nennt Christus die Wiedergeburt.

Wenn wir durch Gottes Gnade wiedergeboren sind, sagt Christus: „Gehe hin und sündige nicht mehr.“ Joh. 8, 11; 5, 14. Von jetzt ab soll der Mensch ein heiliges Leben führen. Kol. 3, 8—13. Was ist Sünde? Sünde ist Übertretung des Gesezes. 1. Joh. 3, 4 (v. Eß übers.). Somit darf der wiedergeborene Christ das Gesez Gottes nicht übertreten, sonst kommt er wieder unter den Fluch des Gesezes. Er soll von nun an, wie Jakobus sagt, nicht mehr ein vergeßlicher Hörer, sondern ein Täter des Gesezes sein. Dann wird ein solcher Christ selig sein in seiner Tat. Gal. 3, 12. Hierin kann uns Abraham, der ein „Vater aller Gläubigen“ ist, als Beispiel dienen. Er war von Natur ein Heide, ein Sünder; aber durch den Glauben an Gott, an den kommenden Erlöser wurden ihm die alten Sünden vergeben. Er wurde gerecht gemacht, sein Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Röm. 4, 16—22. Nachdem er durch den Glauben an Christum gerecht worden war, hat er ein heiliges Leben geführt, indem er der Stimme Gottes gehorsam war und seine Rechte, seine Gebote, seine Weise und sein Gesez hielt. 1. Mose 26, 5.

Bei einem wahrhaft Gläubigen kann es auch nicht anders sein, denn bei der Wiedergeburt schenkt der Herr dem Menschen ein neues Herz, in welches er sein Gesez schreibt. Hes. 36, 27. 28. So kann der wiedergeborene Mensch nicht anders, als Gottes Gebote halten.

G. Arhat.

## Missionssecke.

### Unsere Missionsaufgabe.

Nach einer Ansprache von Prof. Salzburg in Friedensau.

Offb. 14, 6 spricht von einer Botschaft, die denen, die auf Erden wohnen, mitgeteilt werden soll, und zwar allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern. Der Nachdruck in diesem Text liegt auf „allen“. Da darf kein Volk und kein Geschlecht auf Erden sein, dem diese Botschaft nicht gebracht werden müßte und keine Sprache sein, in der sie nicht erklingt.

Matth. 24, 14 spricht der Heiland dieselbe Wahrheit aus, wenn er sagt: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich zu einem Zeugnis über alle Völker und dann wird das Ende kommen.“ Dieses Wort legt noch besonderen Nachdruck auf die Bedeutung der Botschaft. Wenn sie nämlich an alle Völker ergangen ist, aber auch erst „dann“, dann aber auch gewiß wird das Ende kommen.

Im Schluß des Matthäusevangeliums aber verheißt der Heiland, seine ganze Macht im Himmel und auf der Erde denen zur Verfügung zu stellen, die seinen Auftrag an alle Völker ausführen und selber mit ihnen zu sein bis ans Ende der Welt. Solcher trostreichen Verheißung bedarf es gerade in unseren Tagen und in dem besonderen Werke, das wir zu tun haben.

Unsere Missionstätigkeit reicht zwar nur wenige Jahrzehnte zurück; aber der Herr hat in der verfloffenen Zeit ein wunderbares Werk vollbracht. Aus geringen Anfängen heraus ist unsere Gemeinschaft in Nordamerika auf 67 000 Glieder gestiegen, und Europa, das von Amerika aus unsere Botschaft hörte, hat heute schon 22 000 Geschwister. Im ganzen zählen wir rund 100 000 Seelen in allen 5 Erdteilen und haben auch schon unsere Missionsstationen unter allen Himmelsstrichen. Aber doch müssen wir sagen: Unser Werk ist noch nicht vollendet. Es macht sich ein wesentlicher Unterschied in der Missionsarbeit von einst und jetzt gerade in dieser Zeit bemerkbar. Im Anfange unserer Tätigkeit in fremden Feldern konnten wir zu verwandten Nationen gehen, die entweder die gleiche oder eine verwandte Sprache redeten. Land, Volk und Klima kamen uns ebensowenig fremdlich vor, und darum konnten ältere Missionare, zum Teil die erfahrensten Brüder, die Arbeit in den neuen Gebieten aufnehmen. Soweit solche Verhältnisse vorlagen, haben wir nun die Welt besetzt. Jetzt werden die Aufgaben aber sozusagen erst schwierig.

Die Länder, welche nun unserer Missionare warten, haben i. a. ein ungünstiges Klima; es ist dort meist zu heiß und die Gefahr, krank zu werden und der Arbeit zu erliegen, ist weit größer, als in der Heimat. Die Sprache der Eingeborenen ist außerdem so völlig fremd, daß sie oft nicht die geringste Ähnlichkeit mit der

Muttersprache hat. Dazu herrschen in den in Frage stehenden Gebieten häufig recht feindliche, fanatische Religionsysteme: wir denken da besonders an die weiten Gebiete Asiens und Afrikas, in welcher letzteren die Religion Mohammeds erstaunliche Fortschritte macht. Zu dem allem kommt eine höchst bedauerliche Schwierigkeit, die folgender Fall erläutern mag. Eine unserer Schwestern im Herzen Chinas hatte eine weite Reise zu machen, um ihren Mann zu erreichen. Während sie nun auf Reisegeld wartet, bietet sich Gelegenheit, mit zwei Missionarinnen einer anderen Missionsgesellschaft die weite Reise anzutreten, da sich diese beiden bereit erklärten, ihr das Reisegeld vorzustrecken. Sie kommen gemeinsam glücklich nach der Station der beiden Begleiterinnen. Sie treten in das Quartier jener christlichen Missionare ein, aber als der Vorstand erfährt, daß unsere Schwester eine Missionarin der Adventisten vom siebenten Tage ist, verweigert er ihr entschieden die Aufnahme. In einer fremden großen Stadt, die ihr völlig unbekannt war, sah sich unsere Schwester von christlichen Missionaren auf die Straße gesetzt. Einen heidnischen Kaufmann fand sie nach einiger Zeit, der willig wurde, ihr Geld vorzustrecken, damit sie die Reise nach ihrem Bestimmungsort beenden konnte. So können wir nun sagen, daß der schwierigste Teil unserer Arbeit noch vor uns liegt. Junge, gottgeweihte Missionare sind nötig, die ebenso gesund und stark wie fähig sind, fremde Sprachen zu erlernen. Wie tröstlich aber ist es, des Herrn Verheißung für uns zu haben, daß er mit seiner Kraft bei uns sein will bis an der Welt Ende, bis unser Werk getan ist, und alle Heiden, Geschlechter, Sprachen und Völker die Botschaft von der nahen Wiederkunft unseres Erlösers vernommen haben.

## Für den Familienkreis.

### Die Wahl.

Großvater Kammrat hatte den letzten Tropfen Eukalyptusöl auf die schmerzenden Knie gerieben, zog dann die langen grauwollenen Strümpfe an, schlüpfte in die warmen Hausschuhe, und indem er sich in den Lehnstuhl zurücklegte und die kranken alten Glieder von sich streckte, schaute er nachdenklich aus dem Fenster. Es regnete. — Die schweren Regentropfen schlugen gegen die Fensterscheibe und der Wind heulte um das Haus. Ein echter Märztag, an dem die Rheumatismus-Leidenden gewöhnlich mehr Schmerzen auszuhalten haben, weil sie jeden Luftzug an den Gliedern verspüren.

Großvater Kammrat saß an seinem Fenster, wo man ihn fast immer sitzen sah, selten ging er von dort fort und noch seltener verließ er das Haus. Müde und matt schaute er drein und wenn man recht hinsah, erblickte man große Tränen in den sonst so hell und freundlich dreinschauenden

blauen Augen. Was konnte nur die Ursache sein? Der arme alte Mann mußte sein Heim verlassen. Er hatte es verkauft, weil es ihm nicht anders möglich war; denn in letzter Zeit war sein Geschäft so zurückgegangen, daß er beinahe bankrott gemacht hätte. Nun blieb ihm nichts anderes übrig, als mit dem wenigen Geld, das er für sein kleines altes Häuschen bekam, in die Welt zu ziehen. Er war ein sehr unabhängiger Alter, der stets seinen Weg im Leben durchzukämpfen gewußt hatte, und deshalb schrieb er jetzt, wenn auch mit schwerem Herzen, an seine Kinder, und sagte ihnen, wie die Sachen lagen. Er hatte ja nur noch wenige Jahre zu leben, wenn der himmlische Vater sie ihm gewähren würde, und die wollte er gern irgendwo bei einem seiner Kinder zubringen. Aber bei welchem?

Dies waren die Gedanken, die ihn erfüllten, und er wunderte sich, daß er überhaupt von keinem der Kinder bis jetzt eine Antwort erhalten hatte. Jeden Tag war die gute Nachbarin, die ihm seine Post mitbrachte, wenn sie ins Dorf ging, und die immer so treulich für ihn sorgte, ohne irgend etwas für ihn zurückzuführen. Heute mußte sie ihm doch sicherlich von allen Kindern einen Brief mitbringen! Aber während Großvater Kammrat noch wartete, dachte er darüber nach, bei wem er wohl am liebsten sein würde, und dann kam ihm der traurige Gedanke, daß selbst die eigenen Kinder den Vater verlassen, wenn er alt und komisch geworden ist. Dann mußte er sich doch wohl bei Fremden ein Zimmer mieten und hätte kein Heim mehr, wo die Seinen ihn besuchen und bei ihm bleiben konnten! Es war doch gar zu schwer, im Alter nicht ein Plätzchen zu haben, das er sein Eigen nennen könnte!

Doch da wurde er aus seinen düsteren Gedanken gestört. Frau Reichmann klopfte an die Tür und war auch bald an seinem Stuhl, indem sie ihm mit freudigen Worten drei Briefe überreichte. Großvater Kammrat legte sie der Reihe nach auf die Fensterbank, setzte dann die Brille auf und besah sich die Aufschriften auf den Kuberts. Unterdessen war Frau Reichmann schon wieder hinausgeschlüpft. Dann murmelte er vor sich hin: „Warum der Richard wohl nicht schreibt. Von allen ist ein Brief hier, nur von ihm nicht, und seiner wäre doch wohl noch der beste gewesen. Ein bißchen verstimmt, daß Richard nichts von sich hören ließ. Öffnete er den Brief seines ältesten Sohnes zuerst und las:

„Lieber Vater! Ich freue mich, daß Du endlich das alte Haus verkauft hast. Ich würde es Dir ja gern zurückkaufen, aber ich weiß, daß es Dir nicht viel Gemütlichkeit bietet, daher kommt auch Dein schreckliches rheumatisches Leiden. Da Du nun kein Heim mehr hast, möchten wir Dich herzlich bitten, zu uns zu kommen. Du kannst so viele Zimmer bekommen, wie Du haben willst. Niemand wird Deine Ruhe stören. Ich habe so viel im Geschäft zu tun, daß ich wenig Zeit haben

werde und Ella ist ja sehr mit ihren Besuchen und kleinen Gesellschaften in Anspruch genommen, so daß sie Dich nicht in Deiner Gemütlichkeit stören wird. Wir haben zwei neue Droschken und ein schönes Automobil, welche Dir zu jeder Zeit zur Verfügung stehen sollen. Komm und bestimme Dich nicht zu lang, Du kannst es nirgends so gemütlich haben als bei Deinem ältesten Sohn.

Schreib uns, ehe Du kommst, damit wir Dich vom Bahnhof abholen. Ella schließt sich meinem Wunsche an und wir grüßen Dich aufs herzlichste.

Deine Kinder Anton und Ella.“

Anton war ein tüchtiger Geschäftsmann, den die Geschäftsforgen nicht nur am Tage beschäftigten sondern auch in der Nacht. Seine Frau hatte immer so viel mit ihren Gesellschaften und kleinen Vergnügungen zu tun, daß es wahr war, was Anton schrieb, sie würde keine Zeit haben, sich um die Gemütlichkeit ihres alten Schwiegervaters zu kümmern. Großvater Kammrat mußte lächeln, als er die Worte noch einmal las: „Niemand wird Deine Ruhe stören.“ Das große Haus glich stets einem Bienenkorb. Diensthofen eilten hin und her, um die vielen Gäste zu bewirten und zu bedienen, und Großvater kannte nur zu genau die Unruhen des großen Haushaltes. Er erinnerte sich noch, wie er im vergangenen Jahre das Schlafgemach, das ihm zugewiesen wurde, mehr als einen großen Saal betrachtete als ein gemütliches Zimmer. Er hatte es auch seinem jüngsten Sohn, dem Richard, geklagt und der hatte gemeint: „Ja, Vater, mir geht es auch so, wenn ich dort einen Besuch mache. Lieber bin ich in einer kleinen engen Stube, wo ich weiß, daß ich tun und lassen kann, was ich will, und mich nicht zu fürchten brauche, daß ich die schönen Teppiche, den kostbaren Spiegel, die vielen Decken und dergleichen mehr verderben kann.“

Richard hatte zweimal ein Geschäft angefangen, aber leider wollte es immer nicht recht gehen. Anton hatte es ihm das letztmal angeboten, ihm eine gute Summe vorzustrecken, um etwas Ordentliches zu beginnen. Aber Richard schlug das Angebot aus und meinte, daß er selbst zu etwas kommen wolle, ohne Schulden zu machen. Er suchte sich dann im Westen Arbeit, die er auch bald fand, aber ein eigener Herr war er immer noch nicht geworden, so sehr er auch darnach strebte. Aber er war glücklich geworden. Er hatte eine gute Frau gefunden, die ihn über alles liebte und ihm ein bescheidenes aber gemütliches Heim bereitete. Als er sie zuerst kennen lernte, sandte er ihr Bild an seinen Bruder, und als Ella dasselbe gesehen hatte, schob sie es ihrem Mann zu mit dem Bemerkten: „Na, die wird ihm auch nicht viel mitbringen.“ Nun war Richard schon beinahe zwei Jahre verheiratet und immer schrieb er, wie glücklich er und seine Elisabeth zusammen lebten, obwohl sie nur in bescheidenen Verhältnissen waren.

Großvater Kammerat seufzte, als er noch über den Brief seines Ältesten nachdachte. Es war doch zu schade, daß Richard so weit weg wohnte; er konnte doch nicht so weit wegziehen, und dann fürchtete er auch, daß er dem gemütlichen Paare im Wege sein würde. Nein, das war ganz außer Frage, daß er dort sein Heim machen sollte.

Er öffnete den zweiten Brief:

„Nieber, guter Vater! Wie hast Du uns durch Deine Nachricht so sehr erfreut! Es muß ja sehr schmerzlich für Dich sein, das liebe alte Heim zu verlassen! Aber der Schmerz wird sicherlich dadurch gestillt, wenn Du daran denkst, daß Du niemals verlassen bist, daß die Ketten der Liebe Dich mit den Deinen verbinden. Und es wird unser höchstes Glück und unsere Wonne sein, Dich, unsern heißgeliebten Vater, für den Rest Deiner Lebensstage bei uns zu haben. Sicherlich muß jemand in Deinem Alter zugeben: „Wir sind alt, und mit lautlosem Schritt ist die Zeit an uns vorüber, nimmt unsere besten Beschlüsse und Hoffnungen mit weg, ehe wir sie ausführen können.“

Aber wir sind heute morgen so glücklich, denn ein kleines Vöglein sagt uns, daß Du zu uns kommen wirst, um die vielen glücklichen Tage, die noch Dein sein werden, bei uns zu verbringen.

Wir verbleiben stets in treuer Liebe

Deine Dir zugetanen Kinder

Georg und Eugenie Kammerat.“

„Ach, du liebe Zeit!“ seufzte Großvater Kammerat, indem er den Brief in seine Tasche steckte. Georg war ihm ein lieber Sohn, aber leider hatte er eine Frau, die in den Augen des Großvaters nicht viel taugte. Er war auch in ihrem Heim zu Besuch gewesen, und es hatte ihm dort gar nicht gefallen. Anstatt, daß die junge Frau für die Gemütlichkeit und das Wohl ihres Mannes sorgte, spielte sie Cabriet, schrieb Gedichte und Aufsätze für verschiedene Zeitungen und morgens lag sie immer so lange im Bett, daß Georg sich selbst sein Frühstück besorgen mußte und es allein ohne ihre Gesellschaft verzehrte. Das war nichts für Großvater Kammerat; so hatte seine Frau es nie gemacht! Er haßte den Gedanken, mit ihr zusammen zu wohnen.

Der nächste Brief war von David. David war der einzige Schwiegersohn. Als seine Tochter Auguste sich mit ihm verheiratete, war er ein Witwer mit drei Kindern. Diese waren jetzt schon alle groß und aus dem Hause und deshalb schrieb David, daß Großvater es wohl nirgends besser haben könnte als bei ihnen. Ja, die drei großen Kinder nannten ihn wohl Großvater, aber er fühlte immer, daß er doch nicht der rechte Großvater war, und daß die Kinder daher auch nicht mit solch zärtlicher Liebe an ihm hingen, wie ein rechtes Enkelkind es getan hätte. Und ein solches besaß er noch nicht. Ob es ihm in seinen alten Tagen wohl noch vergönnt sein würde, ein solches Glück zu genießen?

Er legte den dritten Brief auf den

Tisch. Derselbe war ihm noch am liebsten gewesen, und als er so darüber nachdachte, welches Heim sein eigen werden würde, da blieb ihm nur die Wahl zwischen Antons und Davids. Und von den beiden war Antons Heim ein viel herrlicher ausgestattetes, wo er die Bequemlichkeiten der Neuzeit alle haben konnte, wenn es dort nur nicht so liebeleer und so kalt gewesen wäre.

Warum hatte Richard wohl nicht geschrieben. Selbst wenn er niemals den Vater zu sich nehmen konnte, so hätte er doch etwas von sich hören lassen können! Er fing jetzt an, an den Knöpfen seines Schlafrockes abzuzählen, ob er zu Anton oder zu David ziehen sollte. Da klingelte es heftig an der Haustür. Großvater Kammerat bewegte sich langsam bis vor dieselbe und öffnete sie. Der Postbote brachte eine Depesche; sie war an Herrn Albert Fritz Kammerat adressiert. Die Rückantwort war schon bezahlt. Er öffnete das Telegramm und las:

„Albert Fritz Kammerat ist heute morgen wohlbehalten angelangt. Acht Pfund schwer. Er weint nach seinem Großvater. Richard.“

Mit zitternden Händen wollte der Großvater eine Antwort schreiben, aber es wollte ihm nicht gelingen. Da reichte er dem Postboten Papier und Bleistift und sagte: „Schreiben Sie, bitte.“

Der junge Mann gehorchte willig. Nach einer kurzen Pause diktierte er: „Komme sofort, Großvater Kammerat!“

## Gesundheit. Mäßigkeit.

### Eine Anusette.

Welcher Mutter könnte man es verübeln, wenn sie in zärtlichster Liebe für ihre Kinder besorgt ist, sie hegt und pflegt, soviel es ihr möglich ist? Das ist nicht allein ihr heiligstes Recht, es ist auch ihre Pflicht. Natürlich auch fremden Kindern gegenüber soll sie liebevoll sein.

Doch uns schwachen, unvollkommenen Menschen sind eben überall durch unsere Körperbeschaffenheit allein schon Grenzen gesteckt, die wir nicht überschreiten dürfen, und das Maß unserer Kräfte hält nicht immer gleichen Schritt mit unseren Wünschen, unserm Willen. So muß auch die Mutter zuweilen ihren eigenen Sprößlingen gegenüber gerade durch Zurückhaltung Opfer bringen.

Ich möchte nämlich hier auf eine Anusette hinweisen, die vielen Frauen zum Verderben wird, und die auf einer zu großen Schwäche den Kindern gegenüber beruht. Es ist das Aufheben und Tragen größerer Kinder. Wohl ist es unendlich schwer, wenn sich flehend und bittend zwei kleine Arme nach uns ausstrecken, der Bitte zu widerstehen; — selbst die liebe Eitelkeit spielt dabei eine gewisse Rolle, sie möchte so gern als Wohltäterin für das Kind erscheinen — aber die Gesundheit der Mutter ist für das Kind viel wertvoller, als die augenblickliche Erfüllung

eines Verlangens, dem man gern nachgeben möchte; die körperliche Kraft und Widerstandsfähigkeit ist aber bei den Menschen sehr verschieden groß, und es gibt sicherlich Frauen, denen es absolut keinen Schaden verursacht, ein strammes, zweibis dreijähriges Menschenkind vom Boden zu erheben und in den Armen zu halten.

Doch wie häufig kommt es vor, daß auch Mütter, die unfähig sind, eine solche Last zu halten, ihre Kinder aufnehmen und tragen. Langwierige Unterleibsleiden sind oft die Folgen davon, Schäden, die man vielleicht zeitweilig mit sich herumzuschleppen, auch Fehlgeburten und andere mehr oder weniger schwere körperliche Störungen.

Gewiß, es gehört eine Überwindung dazu, ein müdes Kind nicht zu tragen, oder ihm nicht behilflich zu sein; aber wo Einsicht und Vernunft gebieten, muß man sich fügen. Ist keine andere hilfreiche Kraft zur Stelle, muß man ein müdes Kind sich vorläufig setzen lassen; und beim Gehen in die Straßenbahn und dergl. findet sich wohl stets Hilfe.

### Die Folgen der Trunksucht.

Ein Arzt, Dr. Guthrie, schreibt: „Ich habe das Wehklagen von Kindern gehört, die nach Brot schrien, und ihre Mutter hatte nichts, was sie ihnen hätte geben können; — ich habe den Säugling an Brüsten säugen sehen, die ebenso trocken waren, als wäre die Mutter bereits Hungers gestorben; — ich habe erlebt, wie der Vater seine Stieftochter zur Nachtzeit auf die Straße führte und dem schluchzenden Mädchen fundat, es habe sich fortan hier sein Brot zu verdienen, wie andere es täten; — ich habe mich auch über das schmutzige Lager eines Knaben gebeugt, um sein schwaches Flüssern zu vernehmen, und sein Vater und seine Mutter, die halb betrunken am Herde saßen, hatten ihm die Decke vom Leibe gezogen, um Branntwein dafür zu kaufen; — ich habe Kinder gesehen, bleich wie Kellerspflanzen, die wochenlang keinen Mund voll frische Luft atmeten, weil ihnen die Lungen fehlten, um ihre Blöße zu bedecken, und dabei in beständiger Angst vor dem betrunkenen Vater oder der betrunkenen Mutter lebten, die heimkämen, um sie zu schlagen! — niemals erinnere ich mich, in diesen elenden Schlupfwinkeln eine Mutter gesehen zu haben, die ihr Kind liebte, oder gehört zu haben, daß das kleine Geschöpf jauchzte oder lachte. Das sind einige von den Folgen des Trunkes; aber niemand kennt den Jammer, den ich beim Anblick all dieses Elends, dieses Wehes, dieser Not und Sünde empfand!“

— Der selbstlose Kampf für eine ehrliche Überzeugung ist stets bewundernswert, und in einer Zeit, die an widerstreitenden Faktoren so reich ist, erscheint es wie eine Erlösung, gelegentlich noch Menschen zu begegnen, die für den Sieg des Lichtes auf der Erde kämpfen.

Redaktionelles.

Ich muß abnehmen, er muß zunehmen.

Ich will gar nichts mehr sein, nichts gelten, Auf Jesum nur warte ich still, Wie er mich armen Scherben Noch irgend gebrauchen will. Entleert lieg ich ihm zu Füßen, Bis er mich erfüllet mit Öl, Daß einzig sein Leben mag fließen In Strömen von Leib und von Seel'.

Will gar nichts mehr sein, nichts gelten, Er führ' mich allein hinsort; Will er mich als Werkzeug gebrauchen So diene ich ihm aufs Wort. Wohin er mich dann mag senden, Weih' ich ihm mein Leben aufs neu, Will er, daß mein Schaffen soll enden, So folge ich ihm getreu.

O selig, nichts sein, nichts gelten, Mag's schwer auch dem Fleisch eingehn, Gern will in den Staub ich mich beugen, Daß man nur mag Jesum sehn. Ich nichts, er alles in allem, Wie quillt dann der Segen so rein; Daß jubelnd die Stimme erschallen Zum Lob und Preis ihm allein.

— Im Licht der Lehren Jesu Christi ist es unmöglich für uns zu verstehen, wie bekennliche Christen die Geißel weltlicher Macht gebrauchen können, um Menschen nach dem Altar ihres Glaubensbekenntnisses zu treiben. Es ist eine sichere Voraussetzung, daß diejenigen, die das tun, zuerst dem den Rücken gekehrt haben, dessen Namen sie tragen.

Verschiedenes.

— Organisierter Massenaustritt aus der Landeskirche. Unter dem Vorsitz des Prof. Ludwig Gurlitt hat sich in Schmargendorf ein Komitee „Konfessionslos“ gebildet, das zunächst den Massenaustritt aus den Landeskirchen vornehmlich der Lehrer, Beamten und Personen in öffentlichen Stellungen betreibt. Dieser Plan wird in der Weise durchgeführt, daß ein Stamm von Vertrauensmännern, der über das ganze Reich verstreut ist, die Namen solcher Personen sammelt, welche mit dem Lehrgehalt der Kirche innerlich gebrochen haben. An einem Tage, voraussichtlich Herbst 1912, treten dann diese Personen gleichzeitig aus den Landeskirchen resp. der mosaischen Religionsgemeinschaft aus. — Nach wenigen Wochen öffentlicher Vorbearbeit sollen bereits viele Vertrauensmänner gewonnen sein. Unter den Personen, die schon ausgetreten sind, befinden sich, heißt es, etatsmäßig angestellte mittlere und höhere Beamte jeder Art, wie Oberlehrer, Hochschullehrer, Reichspostbeamte, richterliche Beamte, ferner Ärzte, Diplom-Ingenieure, Künstler von Ruf, Inhaber großer Industrie- und Handelsfirmen.

— Die sittlichen Zustände Amerikas. In der „Homiletic Review“ hat jüngst der Superintendent of the International Reform-Bureau, W. F. Crafts, ein trübes Bild von den sittlichen Zuständen Amerikas entworfen: „Wir sind eine Nation mit mehr Prohibition und schlechterer Stadtverwaltung als irgend ein anderes Land der Welt. Die Zunahme des Alkoholverbrauchs ist nicht die einzige harte Nuß. Sie ist nur eine von den 13 zunehmenden Übeln. Die Selbstmorde sind in den Vereinigten Staaten pro 1000 um 43 mal

größer als in Kanada und um 8½ mal größer als in Belgien, wo die meisten Selbstmorde in Europa begangen werden. Unsere Ehescheidungen sind in 40 Jahren um das Dreifache mehr gestiegen, als dies bei der Bevölkerungszunahme zu erwarten war. Sie belaufen sich nunmehr auf 75 000 pro Jahr, also ungefähr 250 pro Tag, ausgenommen Sonn- und Feiertage, an denen keine Gerichtssitzungen gehalten werden. Während unsere gesetzlichen Hinrichtungen im Jahre 1908 nur 92 betragen, beliefen sich die Lynchgerichte auf 100. Wir übertreffen die Welt an Mord, Ehescheidungen, Lynchgerichten, Arbeiteraufbrühen, städtischer Mißwirtschaft, gelber Presse, schlechter Justizverwaltung und allgemeiner Gesetzesmißachtung.“

— Ein Volksgift. Ein französischer Arzt Choubeau-Dubisson veröffentlicht folgende Zahlen über einen Kanton in der Normandie: In 100 Jahren sank die Volkszahl dieses Kantons von 14 907 Einwohnern auf 8857. Die Zahl der Schenken, namentlich der Schnapskneipen, stieg von 22 auf 1740 (!), die Zahl der Totgeburten von 0 auf 27 im Jahre, die Zahl der zwerghaftigen Rekruten von 0 auf 40, die Zahl der schwächlichen Rekruten von 0 auf 31, die Zahl der Geisteskranken von 2 auf 19, die Zahl der Selbstmorde von 2 auf 8, die Zahl der bestraften Verbrechen von 8 auf 176, die Zahl der unehelichen Geburten vom Zwanzigstel auf ein Drittel. Die Berliner „Mäßigkeitsblätter“ veröffentlichten ähnliche Zählungen über die Entartung in Oberbayern, in Tirol und in der Schweiz.

— Neuseeland ohne geistige Getränke. Gleichzeitig mit den Neuwahlen zum Parlament hat man in Neuseeland eine Volksabstimmung darüber veranstaltet, ob der Handel mit geistigen Getränken künftig verboten werden soll oder nicht. Das Ergebnis liegt jetzt vor: Es wurden rund 256 000 Stimmen für das Verbot und 205 000 dagegen abgegeben. Diese Mehrheit genügt zwar noch nicht zur Durchführung des Verbotes, denn dazu gehören zwei Drittel der Gesamtstimmzahl; aber man rechnet darauf, bei der nächsten Probe die erforderliche Mehrheit zu erzielen.

— Ein Riesenstreik. Ein Streik von noch nie dagewesener Ausdehnung ist der in England ausgebrochene Streik der Kohlenbergwerkarbeiter. Die Zahl der Streikenden beträgt eine Million und eine weitere halbe Million Industriearbeiter sind durch den Streik arbeitslos geworden, da die Betriebe infolge Kohlenmangels eingestellt werden mußten. Nicht nur England und Schottland, sondern auch Norwegen, Frankreich und andere Länder, die ihren Kohlenbedarf mehr oder weniger aus England deckten, sind in Mitleidenschaft gezogen. Der Küstenverkehr sowie auch der Bahnbetrieb im Innern mußte bedeutend eingeschränkt werden, und wenn der Streik nicht bald beigelegt wird, wird sich die Einschränkung auch auf den größeren Seeverkehr erstrecken. Dies ist die Lage bei Schluß unseres Blattes. Die Forderungen der Bergarbeiter, deren Lohn ein jämmerlicher ist, bestehen in der Feststellung eines Minimallohnes. Durch die günstige Gelegenheit angeregt, droht auch in Deutschland ein ähnlicher Streik auszubrechen. Wahrscheinlich eine treffliche Illustration zu Kap. 5, 4. 5. Aus Anlaß des Riesenstreiks wird es unsere L. Leser interessieren, etwas über die Ausdehnung der englischen Kohlengruben zu erfahren. Die ungeheuren Steinkohlenlager Großbritanniens umfassen einen Flächenraum von rund 11 000 Quadratkilometer. Heute werden in England, was zur Streiflage besonders wichtig ist, insgesamt rund eine Million Arbeiter im Kohlenbergbau beschäftigt. Seit dem Jahre 1907 ist die Zahl der Arbeiter um rund 75 000 Mann

gestiegen. Im Jahre 1908 betrug die Kohlenförderung rund 260 Millionen Tons, hatte also einen kleinen Rückgang gegen die früheren Jahre erfahren. Braunkohlen kommen in den vereinigten Königreichen nur verhältnismäßig wenig vor. Im Jahre 1870 betrug die Förderung 11 Millionen Tons, im Jahre 1900 46 Millionen Tons und im Jahre 1908 65 Millionen Tons. Zum Vergleich wird es interessieren, daß in Deutschland im Jahre 1908 148 Millionen Tons Steinkohlen gefördert wurden. In Preußen allein sind 140 Millionen Tons gefördert worden. An Braunkohlen förderte Deutschland fast so viel wie England, da hier in Deutschland 66 Millionen Tons gefördert wurden. Frankreich dagegen steht hinter diesen beiden Hauptländern der Kohlenförderung beträchtlich zurück, da hier im Jahre 1908 nur 36½ Millionen Tons gefördert wurden.

— Große Fabrikbrände. In Augsburg brach kurz vor Arbeitschluß in einer Spinnerei in Wertach ein furchtbares Schadenfeuer aus, das sich in wenigen Minuten über den ganzen Hauptbau ausdehnte. Das gegen 80 Meter lange, aus Barriere und zwei Stockwerken bestehende Gebäude bildete ein einziges Flammenmeer. Trotz angestrengtester Arbeit der Feuerwehr ging das Hauptgebäude sämtlichen wertvollen Spinnmaschinen vollständig verloren. 800 Arbeiter sind dadurch brotlos geworden. — In Fressenerville bei Amiens ist die Schlosserei Riquier vollständig niedergebrannt. Der Schaden wird auf eine Million Francs geschätzt. 1500 Arbeiter sind beschäftigungslos. Die Fabrik ist bereits 1906 während eines Streiks in Brand gesteckt worden, doch glaubt man nicht, daß diesmal böswillige Brandstiftung vorliegt.

— Schwere Unwetter in Nordfrankreich. In Nordfrankreich richteten Stürme schwere Verheerungen an. Viele Seeleute sind ertrunken. In Beaubais riß ein Wirbelfurm Bäume nieder, deckte die Kamme ab und beschädigte die Turmbekleidung der St. Etiennekirche schwer.

Herold der Wahrheit,

erscheint jeden 1. und 3. Montag im Monat.

Druck und Verlag:

Internationale Traktatgesellschaft in Hamburg.

Verantwortlicher Redakteur:

L. R. Conradt, Hamburg, Grindelberg 15a.

Bestellungen, Geldsendungen und sonstige Korrespondenzen sind an den Verlag zu richten.

Abonnementspreis:

Table with subscription rates for different regions and years. Includes columns for region (e.g., Germany, Austria, Hungary, Switzerland, America, Russia, Brazil) and price per year.

Preis per Nummer 10 Pfg.